

Schicksale kommen vom Himmel

Roman von Christine Ruhland

14. Fortsetzung.

(Nachdem verboten)

Was war das nur? Was schluckte sie so bänglich? Es lag doch gar keine Veranlassung zum Weinen vor. Freuen wollte sie sich, daß wieder einmal, wie einst, Besuch in der Talmühle einkehrte.

Da nahm Onkel Wolfram ihre Hand und seine liebe Stimme schlug an ihr Ohr.

„Na, Mäuschen, du siehst ja so verschüchtert da, was soll denn das bedeuten? Sollen denn Onkel und Tante Förster heute keinen Willkommensgruß von dir haben?“

Christine atmete tief und hing plötzlich an seinem Halse. „Willkommen, lieber, lieber Onkel.“

„Na, also Kleine. Und nun begrüße einmal Frau Amtmann Voigt recht schön. Du kennst sie doch schon.“

Christine nickte, sah mit ihren großen, ehrlichen Augen zu der hochgewachsenen Dame auf und machte ihren besten kindlichen Knix. Frau Amtmann strich ihr freundlich die Wangen.

„Wir kennen uns doch schon, Tintchen.“ sagte sie. „Bielleicht lernen wir uns noch näher kennen.“

Und dann befreundete Christine sich mit Hanni, einem langaufgeschossenen Bäckfisch mit ahrenblondem, kurzem Haar, das nur von einem blauen Seidenband zusammengehalten, ein wenig kraus im Nacken hing.

Die beiden Kinder, so verschieden auch ihr Alter war, fanden Gefallen aneinander und sonderten sich gar bald von der übrigen Gesellschaft ab.

Christine zeigte Hanni alle Herrlichkeiten der Talmühle. Sie kletterten über die Getreideschüttböden, trochen in den Verlade- und Sackräumen umher und Hanni fand es wunderbar, daß hier überall der Boden unter ihren Füßen bald leise, bald stärker schütterte.

Auch Hanni trug ein weißes Kleid, aber es war kostbarer als das Christines und auch empfindlicher. Immer wieder zupfte sie ängstlich ihr zerknittertes Röschchen zurecht.

„Weißt du, Tintchen,“ sagte sie dann, „Mama kann keine Fleckchen oder Ritzchen an mir sehen. Ich müsse immer einhergehen, wie aus dem Ei geschält, sagt sie. O, wenn die ahnte, daß ich hier im Mehlstaub herumtriebe.“

Da lachte Christine.

„O, was meinst du, wo ich mit Günther überall umhertriebe. Auf den Laubenschlägen, im Hühnerhaus, in den Pferde- und Kuhställen, ja, sogar auf dem Heuboden.“

Hanni schlug die Hände zusammen.

„Auf dem Heuboden. Ich bitte dich, was hast ihr denn da zu lachen?“

„Hühnererei, Hanni, das müdest du als Amtmannstochter doch auch wissen, daß viele Hühner ihre Eier verschleppen und sich dann ganze Nester voll ansammeln, die dann verderben. Oder, wenn unsere Leute solche verschleppten Eier finden, trinken sie sie einfach aus.“

„O, das ist Unordnung, so etwas käme bei uns nicht vor, die Hühner dürften einfach nicht früher aus dem Stall, als bis alle ihre Eier gelegt haben.“

„Wie ihr das gemacht habt, das verstehe ich nicht. Bielleicht kann deine Mama uns das mal lernen.“

„Das wird sie wohl,“ meinte Hanni ein bißchen überlegen.

„Na, und weißt du, so ein Amtsgut wie das unsrige war — das ist doch noch etwas ganz anderes als eure Talmühle. Da muß schon Ordnung herrschen, sonst ist solche große Wirtschaft gar nicht zu überleben.“

Das trankte Christine ein bißchen.

„Ach du. Ich habe aber auf der ganzen Welt nichts so lieb als unsere Talmühle. Ich möchte Schloß Markendorf und kein Königsschloß dafür eintauschen.“

„Na ja, es ist ja auch ganz schön hier. Aber sag mal, bringt denn der Günther Wolfram wirklich jede Ferien bei euch zu? Das ist mir ganz unbegreiflich. Er ist doch nun siebzehn, steht vor dem Abiturium und ist gar kein passender Spielgefährte mehr für dich.“

„Aber Hanni, er ist doch mein liebster, einziger Freund. Daß ihn doch so alt sein wie er will, das ist mir nämlich ganz gleich.“

Hanni lachte. „Diese Christine sieht sonst schon recht verständig aus und doch ist sie noch ein recht dummes Kind,“ dachte sie.

„Aber der Günther Wolfram ist wirklich ein reizender Mensch,“ sagte sie dann, „und zu den großen Ferien könntest du mich einmal zu euch einladen.“

Christine versprach es ihr. Und dann stiegen beide Mädchen ins Obergeschloß. Christine gedachte Hanni noch all ihre Spielsachen und Kinderherrlichkeiten zu zeigen.

„Und das hier ist mein Wäscheschrank,“ sagte sie, leise an die dicke Eichenwand pochend. „Er ist verschlossen, sonst solltest du gern meine schöne Ausstattung sehen, die mein geliebtes Mütterchen hier für mich aufgespeichert hat.“

Da stieg etwas Häßliches in Hanni auf, der Neid. Wozu benötigte so ein dummes kleines Mädchen schon eine Ausstattung. Und überhaupt — sie hatte doch einmal etwas gehört. Die Leute sagten —

„Ja, hör einmal, Tintchen, ich soll ja eigentlich nicht davon reden.“

„Bon was denn, Hanni?“

„Ja, war denn Frau Lauterbach deine richtige Mutter?“

Christine erblähte. „Wie kommst du darauf. Wer sollte denn sonst meine Mutter sein?“

Nun merkte Hanni, daß sie Unheil angerichtet.

„Ach, Dummheit, laß das. Es war mal so ein Gerede.“

Hörst du, Tintchen, sprich nicht etwa zu deinem Vater davon. Hörst du?“

Sie hielt ihr die Hand hin.

„Bitte, versprich es mir.“

„Ich sage keinem etwas,“ sagte Christine tonlos.

Aber sie sah mit bangen Augen über Hannis dargereichte Hand hinweg und dachte an die gräßlichen Worte Merkers: „Deine Mutter ist ja tot!“ — Und nun war sie doch wirklich tot. Und noch immer schien es, als wollte man ihr die geliebte Mutter noch im Tode rauben.

Die harmlose Fröhlichkeit Christines wandelte sich in Bangigkeit. Bon was sprachen denn die Leute und weshalb wollte man ihr durchaus die Mutter nehmen? Ach, wäre doch Günther hier, der würde sie sicher über das dumme Gerede der Leute beruhigen. Zu ihrem Vater durfte sie nicht darüber sprechen, das hatte sie der Hanni versprochen. Und ein gegebenes Versprechen mußte man halten, das war ihr selbstverständlich. Zum ersten Male trug sie eine geheime Not allein für sich in ihrem jungen Herzen.

Da kam Kuno die Treppe heraufgestürzt, legte ihr die Tücher auf die Schultern und sah sie mit seinen braunen, guten Hundeaugen traurig an.

„Dich hat Herrchen gescholten,“ sagte sie, das gute Tier verstehend. „nun kommst du zu mir.“



Die Persil-Wäsche ist der Inbegriff neuzeitlicher Wäschepflege.

Sie umfaßte den guten Hundekopf und drückte ihn lieblosend an sich. Hanni war ganz erschrocken zur Seite getreten. „Hu — daß du mir bloß mein Kleid nicht beschmutzt. Ueberhaupt, Hunde mag ich nicht, und Mama erst recht nicht.“

„Komm nicht etwa zu mir, du!“ sagte sie hart mit abwehrenden Händen.

Aber dem Tier fiel es gar nicht ein. Es war klug und sprühte, daß Hanni ihn nicht mochte. Schweifwedelnd mit fragenden Augen, stand er wartend vor Christine.

Die Kloppe ihm lieblosend den glatten, braunen Rücken.

„Geh nur, mein Hundchen, lach Herrchen, ich habe Besuch.“

Kuno aber schüttelte sich, als wollte er sagen: „Herrchen hat mich auch fortgeschickt,“ und traurig trotzte er wieder abwärts.

„Das ist aber sonderbar, daß du Hunde nicht leiden magst,“ sagte Christine. „Ihr habt doch sicher auf eurem Gute auch Hunde gebraucht.“

„Ja, Kettenhunde und Schäferhunde, aber mit denen hatten wir nichts zu tun. Und Papas Jagdhunden fiel es gar nicht ein, unsere Bohnräume zu betreten, die hielten sich in der Leutestube und im Verwalterzimmer auf. Des Nachts kamen die Rüden in einen Stall.“

„Ach, das wußte ich gar nicht, daß es so etwas gibt,“ wunderte sich Christine.

Indessen wurde unten bereits ein Abendbrot bereitet. Frau Amtmann Voigt hatte sich, von Lina geführt, unter Frau Försters Begleitung die innere Einrichtung des ganzen Mühlengutes angesehen. Auch die unteren Räume der Mühle hatte sie betreten, aber oben hinauf in die Anlagen des Schüttbodens wollte sie heute nicht.

Ganz energisch hatte sie ihr gekümmertes Boilekleid zusammengerafft, damit der Saum den Mehlstaub nicht etwa berühre.

„Sie haben aber Ihre Schuldigkeit wirklich getan, Ramsell,“ hatte sie anerkennend zu Lina gesagt. „Ohne Hilfe der Hausfrau eine so musterhafte Ordnung bis in die engsten Winkel, das will befohlen sein. Solch tüchtige Wirtschaftlerin hatte ich nie. Da kann sich Lösser freuen.“

Mit dieser Anerkennung hatte sie natürlich gleich Linas ganzes Herz gewonnen. Sie wollte es Herrn Lauterbach schon beibringen, daß keine andere Frau im ganzen Umkreis solch hervorragende Wirtin sei, wie Frau Amtmann Voigt. Und keine andere als Frau Amtmann sei so würdig wie sie, Herrin in der Talmühle zu werden.

Förster Wolfram und Friedrich Lauterbach hatten sich indessen in die Weintaube gestüchtelt, um bei dem Genuß einer guten Zigarre ihre Meinung auszutauschen.

„Nun sag mal, Friedrich, was willst du denn noch weiter. Sie ist doch noch eine ansehnliche Dame, die Frau Amtmann und nach meinem Gefühl darfst du nur ernstlich zusehen, da sagt sie „Ja“. Und alles was wahr ist, sie versteht eine Sache zusammenzuhalten und hochzubringen.“

Der Förster schlug dem sinnenden Müller ermündernd auf die Knie.

„So rede doch, Mensch! Ist sie dir nicht hübsch und jung genug?“

Da wurden des Müllers Krähenfüßchen lebendig, seine schmalen Lippen lächelten.

„Du irrst, mein lieber Wolfram. Ich finde sie sehr hübsch. Das dunkle Haar, das so glatt und glänzend die Stirn umrahmt und sich weich an die Schläfe schmiegt, paßt zu ihrer ganzen blühenden Persönlichkeit. Die dunklen, ein bißchen verschleierte Augen blühten mich zuweilen schalkhaft an und geben ihrem runden, frischen Gesicht einen leuchtenden Glanz.“

„Ich mag sie ganz gern. Nur ein bißchen zu jung ist sie mir, dreißig und dreißig. Ich hatte sie eigentlich älter eingekauft.“

Dem Förster war die duffige Zigarre ausgegangen, er hatte das Rauchen vergessen.

„Mensch, alter Dudmäuler, so scharf hast du beobachtet und ich glaubte, deine Gedanken wanderten sonstwo umher.“

„Nein, sie waren ganz bei der Sache, lieber Freund, sie verglichen Frau Ottilie mit Maria. Maria war schlanker und zarter und ihr ganzes Wesen strahlte Liebe und Güte aus, zumal seitdem wir unser Kind hatten. Jedenfalls aber war sie eben zu zart für diese Welt, deshalb verlor ich sie so früh. Ein zweitesmal möchte ich das nicht erleben. — Frau Ottilie ist kräftiger gebaut, ohne gerade robust zu sein. Sie scheint mir energisch und resolut, ich fürchte, sie schwingt sogar den Pantoffel ein wenig.“

Aber wenn sie sonst verträglich ist, mag das hingehen. Du weißt es, ich bin ein geduldiger Mann. Meinem Christinchen natürlich muß sie eine gute, verständliche Mutter sein, das sehe ich voraus.“

„Sie hat ja selbst ein Kind, Lauterbach, und mich deucht, ein guterzogenes. Weshalb sollte sie zu Christinchen, die doch so anhängend und liebend ist, nicht gut sein? — Hör mal, daß sie dir zu jung ist, versteh ich nicht. Ist jung sein ein Fehler?“

„Das nicht, wohl mehr ein Vorzug, ich meine nur, ich könnte ihr einmal zu früh alt werden.“

„Unsinn, Lauterbach, solch statlicher Mann wie du noch bist! Siehst ganz jugendlich aus heute. Wo mach' keine Geschichten. Hol dir Frau Ottilie heim, ehe die Lina fortgeht. Sie wartet ja nur darauf, die Frau Amtmann.“

Da klickte die schmiedeeiserne Gittertür. Hanni und Christine traten in den Garten.

„Du müdest mit Onkel zu Tisch kommen, Vater.“

Der Förster stand auf.

„So, Hanni, nun geh dich mal rasch an die andere Seite des Herrn Lauterbach, dann hat er zwei Töchter und Christine eine Schwester.“

Hanni tat es.

Da hielt der Müller die beiden Mädchen fest und lachte sein stilles, humorvolles Lachen, das ihn so liebenswürdig machte.

Christinchen aber schlug freudig die Hände zusammen.

„Das wär' ja prachtvoll, wenn Hanni meine Schwester sein wollte.“ Unwillkürlich faßte sie deren Hand. „Ja, Hanni, willst du?“

Und Hanni dachte an Günther Wolfram und sagte mit strahlenden Augen: „Ja!“

„Hör, hör!“ lachte Wolfram. „Die Töchter sind schon einig, der Anfang wäre gemacht.“

Und dann beim Abendessen und einem Glase milden Roselwein fragte Friedrich Lauterbach Frau Amtmann Voigt, ob er ihr im Laufe dieser Woche seine Aufwartung machen dürfe und welcher Tag ihr dazu genehm sei.

Am Mittwoch wolle sie ihn erwarten, sagte sie, ihn mit ihrem schalkhaften Blick ansehend.

Und Hanni fragte, ob Tintchen nicht mitkommen dürfe.

„Nein,“ sagte Frau Ottilie freundlich, aber bestimmt. „Für dieses Mal nicht. Wir wollen abwarten, ob wir sie für nächsten Sonntag einladen können.“

Nach dem Abendessen fuhr der Wagen vor und der Mühlenselbst rüstete sich zum Ausbruch.

„Wo ist Tintchen?“ fragte Hanni.

Sie war plötzlich verschwunden.

Als aber alles zur Abfahrt bereit und die Damen bereits im Wagen saßen, kam sie glühenden Angesichts aus dem Garten und brachte drei langstielige Rosen, zwei dunkelrote für Frau Ottilie und Tante Wolfram und eine rosarote für Hanni. Da strich ihr der Müller heute zum ersten Male zärtlich über das Haar.

„Das hast du schön gemacht, mein Kind,“ sagte er warm. „Das Rosenpenden wäre wohl mir zugetommen,“ dachte er beschämt. „Ritterslichkeit ziert selbst den ältesten Mann,“ sagte Maria oft. Ich bin wirklich recht unbeholfen geworden, seitdem sie mir fehlt. Nun — das wird ja wohl bald anders werden.“

Er stand barhäuptig. Die letzten Sonnenstrahlen stimmerten in seinem Haar. Und Frau Ottilie fand erneut, daß der Talmüller noch immer ein hübscher, statlicher Mann sei.

Die Pferde zogen an, der Wagen rollte durch die breite Torfahrt. Friedrich Lauterbach und sein Kind winkten ihm Abschiedsgrüße nach, bis er in die Waldfahrstraße einbog und im Lannendunkel verschwand.

Der Mühlenselbst rüstete sich zum Ausbruch. Der Mühlenselbst rüstete sich zum Ausbruch. Der Mühlenselbst rüstete sich zum Ausbruch.

Ihm war es recht, wenn etwa Frau Amtmann Voigt Herrin in der Talmühle werden sollte. Nur Hofmeister Peters standen ersten Besichts vor ihrer Haustür und sahen sich verständnisvoll an.

„Armes Christinchen,“ sagte die rundliche, von blühender Gesundheit strotzende Frau, die dieses Kind einst genährt und die es lieb hatte, wie ein eigenes. „Armes Christinchen, du wirst ja wohl bald aus deiner kindlichen Traumseligkeit aufgerüttelt werden.“

Fortsetzung folgt.

Auch Sie werden so urteilen:
Einmal Pertrix = immer Pertrix!

PERTRIX
Anoden-Batterie
Zuverlässiger und unverzerrter Empfang

Spannende Bücher
Liste Nr. 12 frei.
A. & S. Schindler, München 15, Lindwurmstr. 125.

Radium-Hochfrequenz-Strahlungs-Institut Paulinenbad
STUTTGART
Telephon 72748 Haltestelle Paulinenbad der Linie 1 und 6

Seit 7. Oktober sind die Behandlungen nach der Bestrahlungsmethode Gallbach aufgenommen. Diskrete Bedienung und Einzelbehandlung unter ärztlicher Leitung.

Ausgezeichnete Erfolge können bei den verschiedensten Krankheitszuständen heute schon nachgewiesen werden. Kassenmitglieder werden ebenfalls behandelt, z. T. mit einer Genehmigung bei der Kassenstelle einzuholen.

Mit begründeter Aussicht auf Erfolg können folgende Krankheiten zur Behandlung empfohlen werden: Lähmungen jeder Art, auch Kinderlähmungen, Ischias, Muskel- u. Gelenkrheumatismus, Migräne, Darmstörungen, Stoffwechselerkrankungen, Gicht, Neuralgie, Neurosen, Herzneurose, Schlaflosigkeit, Arterienverkalkung, Krampfadern, Hämorrhoiden, Darmleiden, Leber-, Gallen- und sonstige Drüsen- und Steinleiden (Kropf, Basedow) Störungen in den Wechseljahren.

Mündl. u. schriftl. Auskunft wird gerne erteilt. Institutsarzt ständig anwesend.
Sprech- und Behandlungszeit 8.30 bis 12 Uhr, 2.30 bis 6 Uhr.

Allerfeelen

Die Toten schreiten durch die Friedhofspforten
Und sind bei uns, ganz nahe, wesenhaft.
Sie reden — horch! Aus ihren dunkeln Worten
Strömt eine seltsam feierliche Kraft.

Uns streift ein Hauch aus großen Ewigkeiten,
Die feuern Toten reden heimlich leis:
„Wir dürfen heut aus unfern Welten schreiten,
Wir sind bei euch und stehn in euerm Kreis.“

Zu lichten Wundern sind wir aufgehoben,
Und immer höher steigen wir hinan.
Was in uns dunkel, ist wie Rauch zerstoßen,
Und losgelöst ist aller Kengste Bann.

Wir haben teil am ewigen Schöpferwillen,
An lichter Geister feierlichem Rat.
Wir helfen mit, des Edlen Bahn erfüllen,
Denn unser Teil ist Liebe, Licht und Tat!

Wir sind bei euch! Wir leiten eure Schritte
An dunkeln Wegen, wo ihr zweifelnd steht,
Wir segnen alle eure rüstigen Tritte,
Wenn es hinein in matter Werke geht.

Was weint ihr noch? — Wir sind euch nicht verloren!
Wir sind das Licht, das eure Nacht durchbellt!
Und stehn wir auch an ewiger Welten Toren,
Wir sind bei euch und mit in eurer Welt!“

Allerfeelen

Allerfeelen, ein Wort von schwerem Klang. In Wort umwoben von viel persönlichem Leid. Man kann in poetisch gehobener Sprache vom stillen, erlösenden Todesgenius reden, aber der Tod ist dem lebendigen, warmherzigen Leben doch tausendmal etwas Bitteres und Furchtbares. Jedenfalls geht es nicht an, mit ein paar leichten Redewendungen über die schwere Todesmajestät hinwegzuleiten zu wollen. Es ist schon richtiger, den ganzen unverfälschten Ernst des Sterbensmüssens ruhig zuzugeben. Und dabei spricht die persönliche Weltanschauung ein entscheidendes Wort. Wer sich zu dem Dogma bekennt, mit dem Tod sei alles aus, der wird sein gesamtes Tun und Lassen wohl etwas anders einrichten als einer, dem eine Ewigkeitshoffnung Gewissheit und Geleit im kurzen Erdenleben ist. Das ist eine und das andere ist die persönliche Ueberzeugungsanliegenheit einer geheimnistiefen innersten Provinz in der Menschenbrust. Hier spricht eben nur der jeweilige Weltanschauungswille das erste und letzte Wort. Jüngst hat ein feinsinniger religiöser Gegenwartsbetrachter geurteilt, eines der großen Leiden der Zeit sei die Ergriffenheitslosigkeit, die Scheu, sich irgendwie innerlich aufzurütteln zu lassen. Der Mann hat recht. An Sensationstaumel gibt es übergenug. Aber eine bewegte Selbstbesinnung ist selten geworden. Bis vielleicht doch einmal der — Tod so oder so ergreifende Wirkung übt, manchmal mit dem peinooll aufregenden „Zu spät!“

Der Tod als Wegweiser, Erzieher und Lebenskünstler! Es gibt ein berühmtes Dichterverbort vom „Stirb und werde!“ Und sein Sinn ist der, daß man es ganz erfassen und betätigen müsse, auch das persönlichste Absterben und Neuerstehen, wenn man das Glück des Lebens schauen und bewahren wolle. Entfagung und Lebensbejahung muß in Harmonie zu einander kommen. Es muß ein tapferer Glaube sein, daß aus dem Zerbrochenen und Begrabenen ein lebensstarkes Neues aufsteigen kann. Ja, es gibt bis zu dem charaktervollen Erkennen vorzudringen, daß manches in unserm Eigenleben fallen und sterben muß, auf daß ein Schöneres und Besseres sich gestalten kann. Die Wiedergeburt des Ich! Bewußt oder unbewußt verlangen unzählige danach. Auch die Religionen und nicht zuletzt das Christentum kennen und wollen den wiedergeborenen Menschen. Schlimmes und Schlechtes am Markt der Seele muß dahinstreifen, wenn ein freier und froher Mensch werden soll. „Es sei denn,“ sagt Christus, daß jemand von neuem geboren werde!“ Er meinte es nicht im phantastischen Sinn fernöstlicher Seelenwanderungslehre, sondern im Geist seiner opfernden und erlösenden Liebe. Millionen herbegehender und sehrender und lachender Menschen haben in diesem Geheimnis die eigentliche Wahrheit des Menschen gefunden. Die Tröstung, die in ihr schwingt und klingt, wird heutzutage besonders gebraucht und geschätzt. Gerade weil jetzt so unendlich viel Gemeines und Rohes durch die Welt geht! Gerade weil so viel erschreckender Kulturverfall festzustellen ist! Da tröstet eben zuletzt und zutiefst der Golgathaglaube, in dem das erlösende Leben leuchtet.

Sonntagsgedanken

Blick für den andern

Blick für den Menschen haben, für das, was mit ihm eigentlich gemeint ist! Engelhardt.

Jeder Trieb gibt dem Menschenanblick einen neuen verwandelnden Ausdruck: Hier vertierend, dort verschönernd, hier verteuflend, dort verklärend. Kennerling.

Was kannst du den Menschen sein, was können sie dir sein, wenn es sich in eurem Verkehr nicht darum handelt, Verständnis zu erzielen, sondern eben nur seine Meinung unverändert zu behalten. Wagner.

Bertrauen

„Trau, schau, wem!“ sagt das Sprichwort, und es hat leider recht. Wer jedem beliebigen Menschen blindlings vertraut, ist ein Narr und verführt die andern geradeswegs dazu, ihn zu mißbrauchen. Wie viel muß man gerade heute von großen Unterschlagungen usw. lesen von Leuten, denen unbesehen großes Vertrauen entgegengebracht worden war. Die christliche Lehre von der ererbten allgemeinen Sündhaftigkeit erprobt sich immer wieder recht schmerzhaft in den Erfahrungen des Lebens. Und doch berechtigt uns das nicht, jeder man von vornherein mit dem Mißtrauen eines absozialen Menschenverächters zu beaeanen. Emil Frommel

Künstliche Augen
fertigen n.d. Natur u. passen ein
F. Ad. Müller'söhne Wiesbaden
In Stuttgart: Hotel Kroppins, Seestr. 22, vom 11.—13. Nov. 1929.
In Tübingen: Hotel a. Lanten, am Marktplatz, vom 14.—16. Nov. 1929.
In Heilbronn: Hotel Felken, Winzerhaus, am 18. und 19. November 1929.

hat einmal an seine Tochter geschrieben: „Ach, wollten wir überhaupt mehr Gutes bei den Menschen vorausehen, wir würden, wenn auch einmal enttäuscht, zehnmal belohnt werden.“ Dies lächne Wort eines überzeugten und bewährten Christen führt auf die Tatsache, daß unser Glaube an die Menschen sich gründen muß auf den Glauben an Gott. Er, dem ich nicht zu gering bin, liebt und sucht auch die Seelen der Menschen, die er mit in den Weg führt. Ihn ehre ich, wenn ich sie bei klarem Blick für die dunkeln Mächte im Menschenherzen dennoch mit meinem Vertrauen ehre. Beides, auf Menschenkenntnis beruhende Nächstenliebe und auf Gottesglauben gegründetes Vertrauen ist unentbehrlich, wenn unser Umgang miteinander fruchtbar sein soll. S. P.

Politische Wochenrundschau

Sieht recht böse bei uns aus. Namentlich in unserer Reichskasse. Der Reichsfinanzminister weiß nicht mehr, woher er das Geld beschaffen soll. Das Zündholzmannopol soll nach Jahr und Tag 500 Millionen eintragen, nicht auf einmal, nein, in 2 Jahresraten, muß zu einem Kurs von 93 angenommen und zu 6 Prozent verzinst werden, allerdings erst in 50 Jahren getilgt sein. Die Tilgung beginnt im 10. Jahr. Daneben gehen Gerüchte über Tabak- und Biermonopole, auch über andere Geldangebote, die von ausländischen Geldgebern in unserem Finanzministerium gemacht werden sollen. Wo will das hinaus, zumal Reichskredite auf Reichskredite folgen: für die notleidende Landwirtschaft, für die ebenso notleidende Industrie im Osten, für den Wohnungsbau, für Siedlungszwecke, für Kriegsbeschädigte, für wertschöpfende Erwerbslosenfürsorge u. a. m. Im ganzen hat das Reich bis jetzt 1,6 Milliarden an solchen Krediten verabreicht. Schon im Frühjahr bemerkte hiezu der Reichsfinanzminister, daß „die Rückzahlungen sich in den meisten Fällen über eine sehr lange Reihe von Jahren erstrecken, daß nach Zweck und Art der Kreditgewährung es nicht völlig sicher sei, ob Zins- und Rückzahlungen tatsächlich zu den in Aussicht genommenen Terminen eingeht.“ Dies gilt namentlich von den 480 Millionen, die die Reichskasse der Reichsanstalt für Arbeitslosensicherung“ geliehen hat. Dazu kommen noch seit 1. Oktober 1928 1189 Millionen Garantien des Reichs, Bürgschaften, die bereits fast restlos in Anspruch genommen sind.

von
60. an



Unter diesen Umständen fragt man sich billigerweise: warum wird nicht besser gespart? An Mahnungen hiezu fehlt es nicht. Ganz besonders gilt dies für unsere Städte mit ihren mitunter recht überflüssigen Ausgaben und ihrer — mangelhaften Verwaltung. Tag für Tag werden Skandale enthüllt. An deren Spitze marschiert Berlin. Alle Welt fragt sich, wie konnten diese haarsträubenden Betrügereien, Unterschlagungen und Urkundenfälschungen der Sklare möglich sein? Wo ist die ehemals sprichwörtliche Rechtschaffenheit und Unbestechlichkeit des preußischen Beamten hingekommen? Wo wacht das Auge des Befehles und des Aufsichtsbearbeiters? Warum verbietet man nicht endlich einmal der „öffentlichen Hand“, sich in Dinge einzumischen, die sie nichts nagen? Die Magistrate sollen verwalten, nicht erwerben. Dies überlasse man den Privatleuten. Wie sollen sie denn sonst ihren Steuerpflichtigen nachkommen? Will man denn durch Monopole und Großbetriebe absolut den kleinen Mann proletarisieren? Wir haben wahrhaftig an Beschäftigten keinen Mangel.

Uebrigens geht der Krisengeist auch anderwärts herum. Bekannt ist, wie unsere Weinpreise erschreckend tief stürzen, die Wechselproteste sich von Tag zu Tag mehren, die Arbeitslosenziffer wieder unheimlich steigt, die Konturle — und dazu noch solche alter Firmen (Zöpprich, C. A. Schubert, Adolf Beck, Dillen usw.) — sich häufen. Dasselbe wird auch aus dem faschistischen Italien berichtet. Unlängst hat der ehemalige Ministerpräsident Francesco Ritti, allerdings ein politischer Gegner Mussolinis, ein recht düsteres Bild über die italienische Wirtschaft entworfen. Hiernach ist der Einfuhrüberschuß von 643 Millionen Goldlire im Jahr 1924 auf 2047 Millionen im Jahr 1928 gestiegen. Die Industrie sei überfremdet. Italien habe täglich 2000 Wechselproteste und monatlich 1000 Konturle. Die amtlichen Berichte seien faschistisches Gekunkel. In Wahrheit sei der Kredit Italiens fast erschöpft, so daß der Zusammenbruch in drohender Nähe gerückt sei.

Mag hierbei das eine oder das andere übertrieben sein, jedenfalls stecken die andern Staaten naheinander, mit Ausnahme Frankreichs, auch nicht gerade in der Wolke. Wir dürfen uns deshalb für die bevorstehende zweite Haager Konferenz sehr wenig Gutes versprechen. Aber auch das reiche Frankreich, das nicht einmal ein halbes Tausend Arbeitslose hat, greift habgierig nach jeder Mark, die es uns abzwaden kann. Namentlich jetzt bei den Saarverhandlungen, die so wenig wie die über die internationale Tributbank vom Fleck gehen wollen. Daher ist es noch recht zweifelhaft, ob und wann der Youngplan überhaupt angenommen oder gar in Tätigkeit treten wird. Damit hängt auch die Räumung der dritten Zone aufs engste zusammen. Denn Frankreich will erst dann sein Versprechen, bis zum 30. Juni 1930 räumen zu wollen, erfüllen, wenn der Youngplan „befriedigend arbeitet“. So sprach Maginot, so denkt Briand, und so wieder es jeder Ministerpräsident Frankreichs halten, mag er Briand oder Herriot oder Clemencau heißen. Es

ist gut, wenn wir Deutsche diese Binsenwahrheit in unsere politische Rechnung einstellen.

Selbst in dem reichen Amerika hat es einen gehörigen Börsenkraich gegeben. Am 24. Oktober hatte die New Yorker Börse eine für Amerika nie dagewesene Krisis erlebt. 50.000 kleinerer Spekulanten und Sporer sind so gut wie ruiniert. Das wird auch seine Wirkung für deutsche Kapitalisten haben. Wir sind ja auch Amerikas Schuldner. Der größte Teil unseres Youngtributs wandert über Paris, London und Rom nach Washington in die Schränke des Allereinsten. Dazu kommen noch die 1,5 Milliarden, die wir seit 1925 zur Behebung unserer Induftrie, ihren Wiederaufbau und ihre Rationalisierung pumpen. Statt unserem Staat Geld zu geben, haben unsere Geldleiher lieber auf der New Yorker Börse gepiekt. Jetzt haben sie ihre Finger verbrannt. Vielleicht wird's in dieser Beziehung besser bei uns.

Ueberhaupt nehmen die Amerikaner in dem ganzen Reparationshandel eine Sonderstellung zu Deutschland ein. Bekanntlich haben sie seinerzeit die Mitunterzeichnung des Versailler Vertrags verweigert, dafür aber mit Deutschland einen Sonder-Friedensvertrag eingegangen. Und obwohl ihr Wilson das Konzept von der Genfer Völkerbundfajung gemacht hatte, haben seine Landsleute den Eintritt in den Völkerbund glatt abgelehnt. Nun wollen sie es auch beim Youngplan so halten. Sie nehmen zwar den ihnen in diesem Zahlungsplan zugewilligten Reparationsanteil an, aber nicht aus den Händen der Tributbank, deren Mechanismus ihnen offenbar nicht paßt, sondern auf einem direkt mit Deutschland zu vereinbarenden Weg. Auch hierin das Bestreben, so wenig als möglich mit ihren Mitgläubigern, überhaupt mit den europäischen Händeln, zu tun zu haben. Das ist sehr klug.

Der Sturm des Volksbegehrens hat sich gelegt. Er hat an manchem Fundament gerüttelt, das bisher unberührt geblieben wäre, namentlich an dem verfassungsmäßigen Grundrecht der politischen Freiheit jedes Deutschen. Gleichzeitig hatten die Badener ihre Landtagswahlen, aus denen das Zentrum als Sieger glänzend hervorging, die Deutschnationale Volkspartei aber über zersaht wurde. Im ganzen ist aber allerdings die Rechte durch den erstaunlichen Erfolg der Nationalsozialisten und durch den neu entstandenen Christlichen Volksdienst — die Wähler beider Parteien entstammen den Reihen der Deutschnationalen — aus den badischen Wahlen verstärkt hervorgerungen. Auch in der Tschechoslowakei gab es Neuwahlen: 8 Parteien in der Koalition, 8 Parteien in der Opposition (4850 000 gegen 2520 000). Dabei haben die Deutschen sich gut gehalten. Uns ein Trost — wenn es überhaupt einer ist — daß auch noch andere Völker und Staaten (z. B. Frankreich) an dem Unheil der politischen Zersplitterung kranten. W. H.

Bermittlertes

Der Präsident der Dichterkademie als Propagandamacher. In der Frankfurter Zeitung weist B. v. Brentano auf eine im „Tagebuch“ enthaltene Anfrage an die Preussische Dichterkademie hin, die nicht weit genug verbreitet werden kann. Brentano schreibt: Dort wird bekannt gegeben, daß Walter v. Molo, der Präsident der Preussischen Akademie für Dichtkunst, dem Verlag Ullstein folgende Reklame für die Ullsteinsche Wochenschrift „Die Grüne Post“ geliefert hat: Die Grüne Post hat das geschaffen, worum die Dichter sich solange allein bemühten, was sie mit ihren Werken herbeizwingen wollen: feilische Einigkeit aller Deutschen, den Weg zur Einigkeit aller Menschenleuten auf unserer Erde. Walter v. Molo.

Brentano weist auf das fehlerhafte Deutsch dieses Satzes hin und fragt dann: wessen Geschäfte befragt der Präsident der Akademie? Oder befragt er etwa seine eigenen? Es ist ein scharfer Satz, den wir da geschrieben haben, aber es ist der Augenblick gekommen, wo mit der Faust auf den Tisch gehauen werden muß. Die Firma Ullstein mag Zeitungen herstellen, welche sie will. Das ist ihre Sache. Aber kein Mensch glaubt, daß die „Grüne Post“ das geschaffen hat, was Goethe und Kleist mit ihren Werken „herbeizwingen“ wollten. Wenn sich nun Herr von Molo dazu hingibt, das bessere Empfinden der Mehrheit des Volkes Lügen zu strafen, indem er Sätze herstellt wie der Propagandachef eines schlechten Selsenfabrikanten, so erwidern wir ihm, daß wir genug von ihm haben: Es riecht deutlich nach Korruption in Deutschland. Aber die Schriftsteller mögen durchaus besorgt sein, daß wir nicht aufhören werden, sie zu beobachten. Es ist unsere Aufgabe, schlechte Romane zu verzeihen, aber es ist unsere Pflicht, schlechte Besinnung zu brandmarken. Wir schließen uns der Forderung des „Tagebuch“ an, das den Rücktritt Molos verlangt.

Sport

Die nächsten Zeppelinfahrten. Wie der Luftschiffbau Zeppelin mitteilt, wird das Luftschiff etwa Mitte November für einige Zeit zum Zwecke einer gründlichen Ueberholung und einiger kleiner Umbauten außer Dienst gestellt. Bis dahin sind nur noch längere Fahrten beabsichtigt, soweit die Weitergestaltung solche zulassen: in erster Linie je eine Landungsfahrt nach Zürich und Stuttgart-Böblingen am 2. bzw. 3. November, ferner gegebenenfalls noch eine oder zwei Fahrten in die Schweiz und etwa am 10. November eine kleinere Süddeutschlandfahrt in Richtung Frankfurt a. M. Letztere soll nach Möglichkeit den zahlreich geäußerten Wünschen nach einer billigeren Fahrt Rechnung tragen. Der Fahrpreis ist auf 250 Mk. festgesetzt bei einer Fahrtdauer von zirka 5 Stunden. Die Entscheidung kann erst am 9. November nachmittags getroffen werden. Nach erfolgter Ueberholung sollen bei Eintritt guter Witterungsverhältnisse die Reisefahrten wieder aufgenommen werden.

Neo-Ballistol-Kleber!

Vor dem Kriege patentiert in 34 Patentstaaten. Wird von der Haut resorbiert. Tötet sofort die virulentesten Wundbazillen, mild Prop. II und heilt deren für immer. Gebrauch gemäß Prospekt. Polgekrankheiten, Als Desinfizienten, Magen, Verdauungsstörungen, Galle, Blase, Nieren, Altersbeschwerden usw. Schnelles Wohlbehinden, ohne jegliche Nebenwirkung. In Kapseln je 1/2 gr 100 Stück 5,50 Mk., 50 Stück 3.— Mk., 200 Stück franko. Große Flasche 2,65 Mk., kleine Flasche 2,45 Mk. franko. Weiltretler u. Gebrauchsanweisungen gratis u. franko. In den Walfachhandlungen, Apotheken, Drogerien, landwirtschaftlichen Geschäften, sonst von Chem. Fabrik F. W. Klever, Köln.

Helipon mit dem wird Ihr Haar am schönsten